

Im Klub der unsterblichen Unternehmen

Ob tausendjähriges Kurhotel oder barocker Messermacher: Zu den Treffen der **Hénokiens** kommen nur Familien, die seit über zwei Jahrhunderten eine Firma führen. Never-end statt Start-up, sozusagen – heuer erstmals in Wien. ♦ VON KARL GAULHOFER

Im Jahr des Herrn 1610 bohrte sich das Messer eines religiös radikalisierten Mörders in den Rücken von Heinrich IV. von Frankreich. „Ein englischer Jagdolch“, präzisiert Jacques Beligné. Warum er das weiß? In eben diesem Jahr gründete ein Urahn in der Kleinstadt Langres die Messerschmiede seines Namens. Dem alsbald ergänzten Zusatz „und Söhne“ wird das Familienunternehmen nun schon seit 13 Generationen gerecht.

Eigentlich hat der 67-Jährige das Geschäft schon seinem Erstgeborenen übergeben – was ihn freilich nicht davon abhält, weiter jeden Tag nach dem Rechten zu sehen. Aber weil sein Jérôme soeben stolzer Vater des nächsten potenziellen Thronfolgers geworden ist, hat sich der Senior selbst auf den Weg nach Wien gemacht.

Hier treffen sich in diesen Tagen die „Hénokiens“, die Erben der ältesten Familienunternehmen der Welt, zu ihrer jährlichen Tagung. Erstmals in Österreich, auf Einladung von A.E. Köchert. Der Wiener Traditionsjuwelier ist das einzige heimische Mitglied im exklusiven Klub – und mit dem Gründungsjahr 1814 ein regelrechter Jungspund. Gerade noch erfüllt er das wichtigste Kriterium: Mindestens seit zwei Jahrhunderten muss das Unternehmen durchgängig im Mehrheitsbesitz der Gründerfamilie sein. Diese muss auch weiterhin das Sagen haben, zumindest im Aufsichtsrat, und eine gesunde Bilanz vorweisen können.

Recherche nach Raritäten. Um solche kostbaren Raritäten in der kurzlebigen Wirtschaftswelt ausfindig zu machen, recherchierte der Chef des Likörherstellers Marie Brizard ein Jahr lang, mit Hilfe von Handelskammern und Wirtschaftsdelegierten weltweit. 1981 rief er den Verein ins Leben, mit damals 30 Mitgliedern. Heute sind es 47, mit starken Schwerpunkten in Italien, Frankreich und Japan. Einmal im Jahr tauschen die Dynastien ihre Erfahrungen aus, halten das Banner ihrer Werte hoch – und erzählen sich ihre Geschichten, die stets verwoben sind mit dem Lauf der großen Geschichte.

Die Familie Peugeot baute erst Kaffeemühlen, ehe sie beim Automobil landete.

Wie auch bei den Belignés. Sie haben sich von einer Historikerin der Sorbonne aus den sorgsam gesammelten Dokumenten eine Chronik anlegen lassen. Mit Taschenfeiteln und Besteck finden die Messermacher einst an. Auf einem Firmenschild von 1680 finden sich allerlei chirurgische Instrumente jener Zeit, die uns Heutigen einen Schauer über den Rücken jagen: Zangen, ein Bohrmeißel und eine kunstvoll verzierte Säge zur Amputation von Armen und Beinen – „ohne Narkose, das hat weh getan!“. Unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. stieg die Dynastie zu Hoflieferanten auf. Dann kam die Revolution. Das erste, was man dem unglücklichen Infanten Louis auf seinem Gang ins Gefängnis abnahm, war ein silbernes Taschenmesser mit der Gravur der Belignés. Aber auch die republikanischen Revolutionäre wollten auf die Qualität der Klingen aus Langres nicht verzichten. Immerhin: Die Messer für die Guillotinen kamen nicht von dort. Später spezialisierte sich die Manufaktur auf Scheren und Rasierklingen, exportierte bis nach Übersee und nahm an zwei Weltausstellungen teil.

So groß war der Erfolg, dass die an den Rand gedrängten Konkurrenten zu bösen Tricks griffen: Sie streuten 1880 Gerüchte, der damalige Firmenchef sei verstorben. Worauf dieser mit einem Rundschreiben seinen Kunden erklären musste, er sei zwar krank gewesen, aber längst genesen. „In der Hoffnung, uns



Tradition verpflichtet: Jacques Beligné aus der gleichnamigen Messermacher-Dynastie beim Treffen der „Hénokiens“ im Wiener Hotel Bristol. /// Akos Burg

bald wieder von ihren geschätzten Aufträgen bevorzugt zu sehen“, gezeichnet Charles-Bertrand Beligné.

Die Messerherstellung, die sich im vorigen Jahrhundert auf den Großhandel verlegte, ist das älteste französische Unternehmen in der Liste der Hénokiens. In Europa wird sie nur von einer Familie aus Italien geschlagen: schon seit dem 15. Jahrhundert tätig, ab 1526 urkundlich nachgewiesen. Damals erhielt ein lombardischer Büchsenmacher einen Großauftrag der Republik Venedig für das dortige Arsenal. Sein Name: Bartolomeo Beretta. Ja genau, so wie jene Beretta, die heute als Dienstpistole weltweit am Halfter zahlloser Polizisten, Soldaten und Kriminalkommissare hängt.

Wunderwasser für den Tenno. Nur eine Marke im Kreise der Firmen-Methusalems hat einen noch klangvolleren Namen: Die Familie Peugeot versuchte sich seit 1810 in vielen Branchen, von Kaffeemühlen über Nähmaschinen bis zu Fahrrädern, bevor sie mit der Herstellung von Automobilen reüssierte. Noch heute stellt sie die Kernaktionäre des PSA-Konzerns, zu dem Citroën und seit kurzem auch Opel gehören. Da gibt es wohl viel zu tun, denn beim Treffen in Wien waren sie nicht dabei.

Aber Größe und Ruhm sind unter den Hénokiens eigentlich zweitrangig. Die tiefste Verbeugung gebührt den Japanern: Das Kurhotel Hoshi ist mit 1300 Jahren das älteste Unternehmen der Welt. Wer seit 718 tätig ist, für den verschwimmen Chronik und Mythos: Ein buddhistischer Mönch hatte auf einem Berggipfel eine Vision und forderte danach einen jungen Holzfäller namens Hoshi auf, nach einer Quelle mit heilsamem Wasser zu suchen und sie fortan zu bewachen. Neben ihr entstand eine Herberge aus Holz. Weil am Land Geld noch nicht gängig war, brachten die Gäste als Zahlungsmittel ihre Ernte mit. Das warme Wasser, hieß es bald, heile so ziemlich alles: Schlangenbisse, Rheuma, Hepatitis, Bluthochdruck, Weltschmerz und Hysterie. Kein Wunder, dass bald auch Kaiser und Shogune zur Quelle pilgerten. Den

„Vater der Haikus“ inspirierte der Berberbergungsbetrieb zu einem seiner berühmtesten Gedichte. Heute legen die Gäste ihre Schuhe ab und Kimonos an, bevor sie bei der Teezeremonie mit Blick auf den Zaubergarten allen Stress der Großstadt hinter sich lassen. Sicher, in den 100 Zimmern warten auf sie, neben Futon und Reispapier, auch Duschen und Klimaanlage. Ansonsten aber regiert, nach 47 Generationen, allein die Tradition: Jeder neue Wirt nimmt den immer gleichen Vornamen an. Schade, dass es der aktuelle Zengoro Hoshi nicht nach Wien geschafft hat.

Die Berettas machten schon als Büchsenmacher für Venedig gute Geschäfte.

„Tugend und Arbeit der Ahnen bringen das Glück“, lautete der Wahlspruch eines der ersten Messermacher aus dem Hause Beligné. Heute gelten andere Regeln: „Sich anpassen oder verschwinden“. So lässt der größte Messergrossist Frankreichs und Generalvertreter für das Schweizer Messer sein Lager von Roboterhand steuern, um die Auslieferung zu beschleunigen. Dass es den Laden immer noch gibt, sei keiner Zauberformel zu verdanken, sondern „einer gehörigen Portion Glück“. Aber leben nicht alle Jungen unter dem Druck der Erwartung, die Fackel der Firma weiterzutragen? „Früher war das ganz natürlich, da hat niemand gefragt“. Er selbst aber arbeitete nach seinem Studium zuerst bei einer US-Leihwagenfirma, „was meinem Vater nur recht war“. Die Wahl, das elterliche Unternehmen zu übernehmen, „stand keineswegs fest“.

So wie auch später bei seinem eigenen Sohn Jérôme, der sich seine Sporen als Bauingenieur in Dubai und im Investmentbanking verdiente – während der Herr Papa zuhause in Langres angeblich ganz still darauf hoffte, nicht verkaufen zu müssen. Denn die beiden jüngeren Söhne zeigten andere Ambitionen. Und die Tochter? Hat bereits fünf Kinder, was das Nachfolgeproblem

UR-UR-ALT

Im Jahr 718 baute ein japanischer Holzfäller namens Hoshi ein Gästehaus neben einer heilsamen Quelle. Das Kurhotel Hoshi existiert bis heute und gilt nach 47 Generationen als das älteste noch existierende Familienunternehmen der Welt.

Im Jahr 1526 wurde ein lombardischer Büchsenmacher namens Beretta erstmals urkundlich erwähnt. Der gleichnamige Waffenzweig ist das älteste europäische Mitglied der Hénokiens.

Im Jahr 1610 gründete Guillaume Beligné eine Messerschmiede in Langres. Das ergibt im Altersranking Platz Eins in Frankreich und Platz Zwei in Europa.

künftig entschärft. Freilich: Töchter am Ruder hat es noch nie gegeben. Die Frauen der Familie begnügen sich mit ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter. „Aber das kann sich ja ändern“, meint Jacques so großmütig wie kleinlaut. Lieber erzählt er von den Heldentaten seines Großvaters, Ritter der Ehrenlegion, der als Bürgermeister im Zweiten Weltkrieg heimlich die Résistance unterstützte und viele Jugendliche durch getürkte Atteste vor der Zwangsarbeit in Deutschland bewahrte.

Geteilte Werte. „Der Respekt und die Verantwortung für die Mitarbeiter und die Menschen der Region“: Diese gemeinsamen Werte findet Gérard Lipovitch, der Generalsekretär der Hénokiens, bei seinen Mitgliedern. Dazu die „sehr langfristige Ausrichtung“ der Unternehmen, die einen „großen Teil der Gewinne reinvestieren und wenig ausschütten“. So sieht es auch Jacques Beligné: „Man muss die Interessen der Firma und der Angestellten vor die eigenen stellen. Fortbestehen lassen heißt Opfer bringen“.

Übrigens: „Les Hénokiens“ verweist auf die biblische Gestalt Henoch. Er zeugte im stolzen Alter von 65 Jahren den Methusalem, lebte danach noch 300 Jahre und pflanzte sich munter weiter fort. „Er gefiel Gott“, heißt es im Alten Testament, und „da er mitten unter Sündern lebte“, ließ ihn der Allmächtige gnädig noch vor seinem Tod direkt in den Himmel auffahren. Auch die Namenswahl zeigt: Um glorifizierende Eigenvermarktung ist der Klub der ehrwürdigen Familienunternehmer wahrlich nicht verlegen. ///

DIE GASTGEBER

A.E. KÖCHERT

Gastgeber des heurigen Hénokiens-Treffens ist das einzige heimische Mitglied A.E. Köchert. Der Juwelier zählt seit 1814 zu den renommiertesten Österreichs (Adressen: Neuer Markt 15 in Wien, Alter Markt 15 in Salzburg).